4600 Wittenberg Lu. 20. 2. 84 Evangelisches Predigerseminar Collegienstr. 54 Teilnehmer des Kurses 1983/84 Stellungnahme zum Brief der Kirchenleitung der KPS III 345/83 Wir bedanken uns für die Einladung zum Gespräch über das Verhältnis künftiger Mitarbeiter unserer Kirche zur Ehe. Wir habeb uns mit den von Ihnen angesprochenen Aspekten des genannten Problemfeldes ausführlich beschäftigt und möchten Ihnen hier unser Gesprächsergebnis mitteilen. Die Antwort fällt uns dabei nicht leicht, weil Ihr Gesprächsangebot verbunden ist mit eingigen endgültigen Forderungen, die ein Gespräch im eigentlichen Sinne schon infrage stellen. Wir haben aber bewußt auf eine schriftlich niedergelegte Analyse Ihres Briefes verzichtet und wollen vor allem positiv Stellung nehmen. Unsere Antwort ist eine Gemeinschaftsarbeit und von drei Redaktoren zusammengefaßt, deren verschiedene Schreibstile wir um der verschredenen Akzentuierung willen nicht aneinander angeglichen haben. Sie gibt insgesamt die Tendenzen des Gesprächs wieder. Folgende Gliederung haben wir vorgenommen: I. Amt und Ehe I. 1 Das Amt über der Gemeinde ? I.2 Ehe oder Zweierbeziehung ohne Standesamt ? II. Vielfalt in den Zweierbeziehungen III. Partnerschaft als Weg

I. Amt und Ehe

I.1 Das Amt über der Gemeinde ?

Der Pfarrer oder die Pfarrerin (und danach auch die anderen kirchlichen Mitarbeiter) ist eine hervorgehobene Persönlichkeit in der Gemeinde. Das ist faktisch so. Wahrscheinlich muß man sogar sagen, daß die Gemeinde genauer auf die Lebensweise des Mitarbeiters sieht, als auf sein Wort (von der Kanzel) hört. Die Meinung der Mehrheit dürfte damit korrekt beschrieben sein, daß Pfarrer oder Pfarrerin in vorbildlicher Weise die Wahrheit des Evangeliums zu leben haben. Allerdings muß gleich eingewandt werden, daß die Meinung der Mehrheit deshalb noch lange keine Norm vorschreiben darf, weil sie nur die Meinung der Mehrhelt ist. Die Frage ist, auf welches Bibelwort sich diese Meinung grundet, welche kirchliche Tradition hier vertreten ist. Sicher stehen andere theologische Ansätze nicht erst seit Luther eher im Gegensatz zur soziologischen Faktizität, aber sie sind darum nicht falsch. "Christus als Gemeinde existierend" läßt keinen Raum für ein Verständnis von Nachfolge, das einen moralischen Sonderstatus des kirchlichen Mitarbeiters einschließt.

Kirche von der Gemeinde her verstehen heißt: die (hauptamtlich angestellten) Mitarbeiter im Verkündigungsdienst leben wie alle anderen in der Solidarität der gesamten Gemeinde. Ehrlichkeit, Offenheit, gegenseitiges Gespräch, gemeinsames Fragen nach der Wahrheit des Evangeliums – die sich selbstverständlich im individuellen Lebensvollzug konkretisiert – wären dafür Kennzeichen. So erscheint das Evangelium als befreiendes Gegenüber zur gesell-schaftlichen Norm, als Korrektiv, das – ohne normative Ethik zu sein – mit der Vielfalt der biblischen überlieferungen zu der Vielfalt in den zwischenmenschlichen Beziehungen entscheidendes zu sagen hat.

Das Ziel einer solchen Solidargemeinschaft wäre also, gemeinsam hören und leben zu lernen, was uns Christus in dieser unserer - natürlich gesellschaftlich bedingten - Situation rät. Wir müssen dann nicht sogenannte zeitlose Wahrheiten rezitieren, deren Einhaltung durch die Mitarbeiter im Verkündigungsdienst der Kirchenleitung als Maßstab für ihre Diensttauglichkeit gilt.

I.2 Ehe oder Zweierbeziehung ohne Standesamt ?

Die Beziehungen zwischen Menschen müssen Verbindlichkeit erlangen, wenn überhaupt Gemeinschaft möglich sein soll. Damit ist über die Form dieser Verbindlichkeit noch nichts weiter gesagt, denn jede Form ist historisch bedingt und wird von ihrem Inhalt bestimmt. Wenn wir nun über die Ehe als in die Krise geratene Form einer verbindlichen Zweierbeziehung sprechen, muß deshalb zuerst nach ihren Inhalten gefragt werden, bevor eine Entscheidung über die Unabdingbarkeit dieser oder einer anderen Form getroffen werden kann.

Allgemein wird der Inhalt von zwischenmenschlichen Beziehungen im christlichen Verständnis mit dem neutestamentlichen Begriff der Nächstenliebe beschrieben. Danach liegt die Nächstenliebe allen Arten von Liebe zugrunde. Sie ist keineswegs ausschließlich, ihre Elemente sind Fürsorge, Verantwortlichkeit, und Wissen und Respekt. Die Nächstenliebe ist nicht Bindung an eine bestimmte Person oder Gruppe, sie ist vielmehr eine Haltung, die das Verhältnis des Menschen zur ganzen Welt bestimmt, nicht aber nur zu einem einzigen Gegenüber. Diese Beschreibung der Liebe ist in der kirchlichen Tradition vor allem caritativ verstanden worden. Als dazu unterscheidende Kennzeichen

allem caritativ verstanden worden. Als dazu unterscheidende Kennzeichen der Liebe zu e in em Menschen (= "der ganzheitlichen Gemeinschaft der Ehe") hebt man demgegenüber Ausschließlichkeit, Dauer und öffent-liche Anerkennung hervor. Wenn es aber richtig ist, daß die Gemeinschaft einer Zweierbeziehung nicht in einen Gegensatz zur Nächstenliebe treten darf, dann heißt das positiv: Der Unterschied zwischen Nächsten-liebe und persönlicher Liebe besteht darin, daß Fürsorge, Verantwort-lichkeit, Respekt und Wissen besonders intensiv g e g en s e i t i g erlebt werden (Glückserlebnis). Aus der Tatsache dieses Erlebnisses erklärt sich die O f f en h e i t und die Kraft einer solchen Zweierbeziehung, die einander Liebenden können sich wiederum liebevoll anderen Menschen zuwenden.

Nach dieser Inhaltsbeschreibung zwischenmenschlicher Beziehung in christlichem Verständnis ist deren öffentliche Anerkennung durch die Rechtsgestalt der Ehe belanglos. Sie fügt der Beziehung nichts hinzu. Daß dennoch zwei Menschen, die sich für ein gemeinsames Leben entschieden haben, diese Entscheidung in ihrer Gemeinde bekanntgeben und feiern, ist damit jannicht ausgeschlossen.

II. Vielfalt in den Zweierbeziehungen

Wenn man bedenkt, daß heute der Mensch erst mit ca. 30 Jahren die erwachsene Reife erreicht hat, ist es nur zu gut verständlich, wenn junge Menschen nicht zu früh in die von moralisch-kirchlichen Erwartungen her fest geprägte Ehebindung gehen wollen bzw, daß Ehepartner, die zu früh geheiratet haben, auch den Mut finden, sich wieder voneinander zu trennen.

In Ihrem Brief hören wir heraus, daß die Ehe als die einzig akzeptable Form des Zusammenlebens angesehen wird. Wir meinen, daß einen eheähnliche Partnerschaft auf denselben Grundmauern steht, wie es die Ehe kann. Die Unterstellung, in freien Beziehungen gäbe man sich großen Freiraum für Untreue, ist schmerzhaft. Verantwortung für die Freude und das Leid des Anderen, Treue, eben umfassende Liebe sind auch in diesen Beziehungen die "Grundelemente", die die Menschen miteinander lehen assen. So kann auch hier Gott als der Weg, der immerwieder zueinander fürtt, erfahren werden, der Gott der Liebe, nicht der Ordnung und des Gesetzes. Diese Liebe ist nichts Statisches, sie läßt sich nicht fesseln oder vertraglich binden, sondern sie ist ständig in Bewegung. In ihr können Partner erwachsen werden. In ihr eröffnen sich große Freiräume, schöne Erfahrungen, befreiende Erlebnisse. Die Partner stehen sich als mündige Menschen gegenüber, die ihr Leben voller Vertrauen und Zutrauen in die Hand nehmen wollen. Die Verantwortung für den anderen ist in dieser Beziehung dieselbe wie die Verantwortung für sich selbst. Das Leiden und das Leid für den anderen und sich so gering zu halten, daß es "ausgehalten" werden kann, ist auch in dieser Beziehung das Bemühen. Weil es für die "Technika" einer Lebensgemeinschaft, wie soziale cicherung für die Familie, Altersversorgung, Erbangelegenheiten, Wohmungssuche u.a. auch andere Möglichkeiten gefunden werden können und in unserem Lande auch bestehen, wird keine Motivation mehr füt die Heirat erkannt. Wir bitten Sie, dies einmal zu bedenken. Keiten

An einem besonderen Punkt wellen wir Ihnen aufzeigen, welche SchwierigIhr Brief mit sich bringen kann. Daß die klassische Rolle der Pfarrfrau
heute oft schen nicht mehr diskutiert wird, ist für uns ein gutes Zeichen. Es zeigt, daß man ihre berufliche und soziale Eigenständigkeit
hingenommen hat. Die Rolle des Pfarrmannes kam gar nicht erst ind Gespräch. Nun wird ein neues Problem sichtbar: einige Partner kirchlicher
Mitarbeiter sehen sich durch den ausgeübten Druck gezwungen, von ihren
Vorstellungen einer selbst gewählten Form der Partnerschaft abzuweichen,
sie aufzugeben. Sie fühlen sich ignoriert und in ihrer Mündigkeit be-

schnitten. Es kommt zu Konflikten, die zur Zeit noch zugunsten der Forderung der Kirchenleitung gelöst werden. Man sollte dies neu bedenken.

Wir wollen es noch einmal deutlich sagen: die Ehe ist nur eine Form; -eine F o r m : sie ist nur das Gefäß für die o.g. Inhalte einer menschlichen Beziehung, die lediglich noch den Vorzug besitzt, gesellschaftliche Anerkennung zu finden,

-e i n e Form: es gibt auch andere Gefäße für diese Inhalte.

Ich möchte noch zwei Erscheinungen ansprechen, die in Ihrem Brief nur am Rande zu Worte kommen, das sind die Ehescheidung und die gleichgeschlechtliche Partnerschaft.

Wir freuen uns über Versuche, die Trauagende neu zu formulieren. Solche Sätze wie "Die Frau sei dem Manne untertan", "Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden", "... bis daß der Tod euch scheidet" können Menschen in unverantwortbare depressive Konflikte bringen, die mit Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen auf die Liebe Gottes in krassem Widerspruch erlebt und durchlebt werden. Daher meinen wir, daß der Mensch eine größere Fehlleistung begeht, wenn er in einer verhärteten Situation verbleibt und bewußt leidet, als die unerträgliche Situation zu ändern. Damit wird er ein so unterdrückter, gebrochener Mensch, wie ihn Gott ganz bestimmt nicht haben will. Wir können Ihren Satz, daß "eine Ehe, in der vieles als auferlegte Last empfunden wird, sinnvoll und gesegnet sein kann, wenn sie in einem Vertrauen durchgehalten wird, das von der Geduld Christi lernt", nicht nachempfinden, ja er stimmt uns traurig. Wieviel Leid ist in der Vergangenheit mit einem solchen Verständnis gerechtfertigt worden! Jesus Christus hat nicht resigniert. Geduldig war er, nicht nachzulassen in seiner Verkündigung der Nächstenliebe und des gewaltfreien Umgangs der Menschen miteinander. Wo die Liebesfähigkeit und die Liebesmöglichkeit zweier Menschen durch Anordnungen und Bestimmungen, durch Druck der Vorgesetzten, ja auch durch den moralischen Druck der Gesellschaft unterdrückt wird, wo Menschen also gewaltsam in ihrem Freiraum beschnitten werden, sehen wir die Betschaft Jesu Christi nicht verwirklicht. - Leidtragende soleher diktatorischer Verhältnisse sind nicht zuletzt die Kinder, die in einer leeren oder zerrütteten Ehe ihrer Eltern nichts erfahren können von der großartigen in, mit und von Liebe getragenen Zweierbeziehung.

Die Behandlung des Themas der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft ist ja bei uns sehr jung, das Problem alt. Wir wollen es wagen zu sagen, daß wir neben der Ehe und der freien Partnerschaft auch die Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Menschen als ein Gefäß derselben Inhalte ansehen, wie wir sie schon genannt haben. Unsere Sehnsucht nach Liebe und Gewaltfreiheit kann es uns auch hier ermöglichen, diese Männer- und Frauenpaare neben uns nicht nur zu tolerieren, sondern zu respektieren.

Vielen Dank für Ihren Brief und Ihre Einladung zum Gespräch über das Zusammenleben von Menschen. Mir ist dieses Nachdenken auch wichtig, da es die wohl wichtigste Seite menschlichen Lebens überhaupt im Auge hat: das Leben in Beziehungen. Jeder von unslebt in Beziehungen, in vorgegebenen und selbstgesuchten, in Beziehungen, die ihm mehr oder weniger wichtig sind. Meine Erfahrungen und Hoffnungen sehen in der Liebe einen Weg, Beziehungen gelingen zu lassen. Da wir also in Beziehungen leben, ist die Liebe die Ermöglichung des Lebens selbst. In dieser Liebe erlebe ich Gott, der uns dieses Leben schenkt und ermöglicht. So sehe ich in der Fähigkeit zu lieben ein Geschenk Gottes. Ich erlebe diese Fähigkeit aber differenziert. Eine besondere Weise dieser Fähigkeit ist die Liebe zweier Menschen, die ihren Lebensweg miteinander gehen wollen. weil sie sich gut verstehen, gemeinseme Träume haben und sich darum in ihrem Leben gegenseitig aneinander Anteil geben wollen. Gutes und Schönes wollen sie miteinander teilen. Zu diesen geteilten Freuden gehört als eine Freude unter anderen auch die wunderbare Sexualität. Auch die Lasten und das Schwere wollen sie miteinander teilen, miteinander tragen. Gemeinsam wollen sie wache Augen füreinander haben und aufmerksam dazu beitragen, daß ihre Beziehung gelingt. In dieser auf gegenseitiges Wachstum ausgerichteten Atmosphäre soll jeder sich selbst entfalten können, wie es ihm am besten möglich ist. Es ist die liebevolle Spannung, neugierig zu sein, welche Möglichkeiten in dem anderen verborgen schlummern.

Dabei sehe ich inhaltlich keinen Unterschied zwischen einer homosexuellen Partnerschaft, einer freien Partnerschaft oder einer Ehe. Eine liebevolle Partnerschaft ist etwas Großartiges, in jeder ihrer Formen. In dieser Hinsicht ist auch für junge Menschen eine Beziehung keine Fessel. Je mehr Ehe an einer freien Partnerschaft orientiert ist, d.h. je weniger sie sich auf Vertrag, Rollenerwartung, Besitzansprüche

ausrichtet, desto beglückender ist sie. Dort wo ein Weg dieser behutsamen Liebe füreinander gesucht wird, begegnet mir Gott, oder besser: dieser Weg ist Gott.

Die Entscheidung, miteinander das Leben zu versuchen, muß jeder selbst treffen, und er kann dabei keine Sicherheit haben, keine Garantie, ob es gelingt oder nicht. Auch Eheurkunde und Trauung

können diese Garantie nicht geben. Aber wozu auch der Anspruch auf Sicherheit und Gott als Garanten? Ist unser Leben nicht sowieso von der Unsicherheit menschlicher Existenz gezeichnet? Gilt as nicht in jeder Beziehung das Neue, die Liebe, die Entscheidung, das Leben zu wagen? Beruht nicht jede lebendige Beziehung auf dem Vertrauen, daß die Liebe unter uns lebt? Darum möchte ich den gemeinsamen Lebensweg zweier Menschen nicht in der sicherheitwersprechenden Ordnung begründet sehen, sondern in Vertrauen darauf, daß Gott in Freude und Leid auf diesem Weg mir begegnet, mitgeht, sich mitfreut und mitleidet, in aller Unsicherheit. Ich wehre mich gegen eine Vorstellung, als könne Gott oder unsere Erkenntnis im Glauben unsere Beziehung garantieren, als sei Gott der Wegweiser und Richter über die Liebe, anstatt der Weg und die Liebe selbst, als müsse Intimität im Vertrag eingebettet sein, wenn Gott dazu Ja sagen soll. Ich möchte etwas ansprechen, was mit hinter der Forderung, Intimität in die Ehe einzubetten, zu stehen scheint. Ich glaube, es ist die Angst vor sexuellem Libertinismus. Eine freie Partnerschaft öffnet sexuellem Libertinismus genausowenig Tor und Tur, wie auch eine Ehe nicht davor (vor dem sex. Lib.) zu schützen vermag. Es kommt also nicht auf die Form, sondern den Inhalt einer Partnerschaft an.

Ich möchte Aufmerksam machen auf die Angst, jede Zuneigung und Aufmerksamkeit für Menschen außerhalb der Zweierbeziehung führe letzten Endes ins fremde Bett. Ich denke, an dieser Angst liegt es, daß zwei Partner oft so wenig von ihrer Liebe nach außen ausstrahlen. Ich habe erfahren, wie wichtig es ist, wenn die Partnerdas Glück ihrer Zweisamkeit weitergeben, liebevoll und hingabefähig werden aus der Erfahrung, geliebt zu sein. Auch umgekehrt erfahre ich für die Partnerschaft aus den Beziehungen zu anderen Bereicherung, die sehr wichtig sein kann. Und ist es nicht eine herrliche Gabe, auch andere Menschen gern zu haben und zu erleben, wieviel sie einem bedeuten? Dabei soll die oben genannte Angst nicht beherrschend sein. Nicht jede neue Beziehung ist eine Zweierbeziehung. Nicht jede Zweierbeziehung ist eine intime Beziehung. Nicht jede intime Beziehung ist eine sexuelleund nicht jede sexuelle Beziehung ist eine genitale Beziehung. Vielleicht spielt die Verdrängung der Sexualität in der Vergangenheit noch immer in diesem Klischeedenken

eine Rolle, als sei der Mensch ein Triebwesen, das nur durch Vertrag und göttliche Aufsicht gebändigt werden kann. Sollte dennoch in einer Partnerschaft ein die Beziehung belastender Treuebruch geschehen sein, kommt es doch dann darauf an, wie die beiden damit umgehon. Ich finde es verkehrt, daraus eine moralische Verurteilung zu begründen. Es ist die Frage, die an jede Beziehung unter Menschen gestellt ist: wieweit bin ich hereit, eine Schwäche, einen Fehler, ein Versagen des anderen zu vergeben und geneinsem in der Überwindung der Entfremdung zu arbeiten. Ich glaube, daß in so einer Bearbeitung der Probleme Gett begegnet, der uns in unseren Fähigkeiten wachsen lassen will, anch gerade im Durchstehen und Bearbeiten von Leid. Solltan Menschen, die eine Beziehung zusammen aufgebaut haben, erkennen, daß ihre Hoffnung auf einen gemeinsamen Weg gescheitert ist, ist dies eine Enttäuschung, zuder ich ihnen nicht noch ein schlechtes Gewissen machen kann. Ich kann es auch nicht verstehen, wieso sich einer dafür schämen soll, daß er ein Mensch ist, daß er eine Situation nicht mehr ertragen kann, daß das Leid für ihn zu groß ist. Dabei ist eine Trennung oft nicht der bequeme, sichere Weg, auf dem man um das Leid herum kommt. Aber er entspricht auch der Suche nach Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit in einem Leben. Auch so eine Entscheidung kann von der Wahrheitssuche und dem Wagnis der Veränderung geprägt sein, die Jesus vorgelebt hat. Es ist ein Weg, der auch Leiden einschließt.

Für das Nachdenken über Zweierbeziehungen und die Begleitung der Partner wünsche ich mir einen seelsorgerlichen Umgang und nicht eine Bekanntgabe von einer Eheauffassung, die für alle Christen gelten soll. Bei dem Wagnis des unsicheren Weges einer Zweierbeziehung, in die jeder das Geheimnis seiner einmaligen, unverwechselbaten Individualität mitbringt, sollten Außenstehende Verständnis für das Glück und den Schmerz dieser beiden haben, ihnen aufmerksame und liebevolle Freunde sein.

In unseren Gesprächen ist uns wichtig geworden, daß das Bemüben um Klarheit in Partnerbeziehungen nicht primär durch juristische bzw. quesijuristische Regelungen erreicht werden kann.

Vielnehr scheint es uns erforderlich, die Fähigkeiten eines jeden Menschen zu einem verantwertlichen Ungang mit seinen Partnerbeziehungen zu fördern.

Den in den drei Briefen ausgesprochenen Tendenzen folgend bitten wir Sie nocheinmal neu zu bedenken, ob die Form einer Pertnerbeziehung von vornherein die ausschlaggebende Bedingung für Christsein und Anstellungsfähigkeit im kirchlichen Dienst sein darf.

In diesem Sinne stellen wir uns hinter die voranstehenden Voten. Sie sind Ausdruck unserer Gesprächsbereitschaft und ein erster Schritt unserer seits.